



Entwaffnung von UÇK-Kämpfern durch Kfor-Friedenstruppen: *Charme der guten Helden schnell verloren*

GAMMA / STUDIO X

BALKAN

Die Wut der Heimkehrer

Während in Serbien die Oppositionsparteien zu Massenprotesten gegen das Regime von Milošević rüsten, hat im Kosovo die Kfor-Friedenstruppe Mühe mit der Entwaffnung der UÇK. Jetzt üben die Albaner blutige Rache an den Serben.

Der serbisch-orthodoxen Metropolit scheint die Geschichte der drei toten Männer, die mit zerschossenen Köpfen auf drei schlichten Holztischen vor ihm in der Nachmittagssonne liegen, nicht sonderlich zu interessieren. „Dies ist ein Ausnahmezustand“, sagt der Geistliche und mischt Öl und Wein mit Hilfe einer Bierflasche.

Der Metropolit ist aus dem benachbarten Montenegro ins nordwestliche Kosovo gekommen. Er muß auf einem Hof im Weiler Belo Polje bei Peć eine improvisierte Beerdigung vollziehen. In blutdurchtränkten Wolldecken werden der Serbe Radmir

Stošić, 50, sein Bruder Stevan, 60, und deren Freund Filip Kosić, 46, aus dem Haus getragen und in den Garten verfrachtet. Dort erhalten sie den letzten Segen der Kirche.

Am Abend zuvor, so erzählen die Nachbarn, waren zehn UÇK-Soldaten in grünen Camouflage-Uniformen erschienen und hatten die Serben vor dem Haus exekutiert. Jeweils mit einem Schuß genau zwischen die Augen.

„Die drei waren Paramilitärs“, sagen die Albaner im Dorf. „Die hatten an dem Massaker von Qyshk teilgenommen“, behauptet

Milazim Gashi, ein junger UÇK-Soldat in fließendem Deutsch. In Qyshk waren während der Nato-Bombardements 45 Albaner von serbischen Milizionären erschossen und verbrannt worden, darunter Frauen und Kinder.

Doch die in Belo Polje verbliebenen Serben bestreiten diese Anschuldigungen. Die Paramilitärs hätten sich längst aus dem Staub gemacht. Die von der UÇK gemeuchelten drei Serben hingegen seien Zivilisten gewesen, „die haben nichts Schlimmes getan“.

Zwei Wochen sind seit der Befreiung des Kosovo vergangen, nahezu 300 000 albanische Flüchtlinge trotz Zehntausender Minen, Sprengfallen und Blindgänger von Nato-Streubomben (siehe Seite 142) in ihre Heimat zurückgeflutet. Doch längst ist die Euphorie über das Ende des Kriegs verflo-



Fischer bei Massengrab

gen, wachsen die Sorgen über die Zukunft des Friedens in diesem internationalen Balkan-Protektorat.

Angesichts der niedergebrannten Dörfer und ganzer Landstriche, welche die Serben verwüsteten, mit dem Auffinden unzähliger Massengräber und verstümmelter Toter wächst die Wut der Heimkehrer und der Wunsch nach Vergeltung. Dabei ist das Gros der Täter ohnehin verschwunden und hat sich nach Serbien abgesetzt.

Dort macht mit der Aufhebung des dreimonatigen Kriegszustands nunmehr die lange Zeit mundtote Opposition mobil gegen das Regime des postkommunistischen Despoten Slobodan Milošević, fordert selbst dessen Regierungspartner, der Ultranationalist Vojislav Šešelj, baldige Neuwahlen (siehe Seite 143).

Auf die Ergreifung Miloševićs als mutmaßlichen Kriegsverbrecher setzten die USA – ein einmaliger symbolischer Vorgang in der Geschichte der modernen Staatenwelt – ein Kopfgeld von fünf Millionen Dollar aus. Dabei hatten gerade die Amerikaner den Belgrader Kriegsherrn noch 1995 beim Friedensabkommen für Bosnien als Partner hofiert, nach damals immerhin 250 000 Toten.

Ins Kosovo pilgerten vorige Woche die Sieger. Nato-Generalsekretär Javier Solana und sein Oberkommandierender, General Wesley Clark, ließen sich in der Hauptstadt Pristina von den Albanern als Kriegshelden feiern. Ergriffen umarmte Bundesverteidigungsminister Rudolf Scharping in Velika Kruša Kinder albanischer Opfer.

Umjubelt wurden auch Bundesaußenminister Joschka Fischer und dessen Kollegen aus Frankreich, Großbritannien und Italien. Sichtlich bewegt rief das Quartett bei seiner Visite zur Versöhnung zwischen den Volksgruppen auf und hörte sich ein peinliches Lamento serbischer Popen an, die kein Wort des Mitgefühls fanden für die an Albanern verübten Greuelthaten.

Fischer unterzog zudem den politischen UÇK-Führer Hashim Thaçi, der gut Deutsch spricht, einer „Beichtstuhl-Sonderbehandlung“. Nur wenn die UÇK sich in den politischen Prozeß einbinden lasse und am demokratischen Neuaufbau des Kosovo beteilige, könne sie auf westlichen Beistand bauen, mahnte Bonns Chefdiplomat: „Das geht nicht in Frontstellung gegen Serben und Russen, ihr müßt beide als Partner akzeptieren.“

Thaçi zeigte sich einsichtig, den meisten seiner Feldkommandeure und Kämpfer steht indes der Sinn keineswegs nach Versöhnung. Die Guerrilla-Armee hat den Charme der guten Helden schnell verloren.

So erleben jetzt auch die deutschen Kfor-Friedensschützer in ihrem Sektor um Prizren, wie viele der ehemaligen Unter-

grundkämpfer sich als Barbaren und grausame Rächer entpuppen gegen Kollaborateure wie serbische Zivilisten, als gewöhnliche Kriminelle, die morden, plündern und brandschatzen.

Es ist die Zeit der Vergeltung. „Im Kleinen handeln die Kosovo-Albaner jetzt gegenüber den Serben wie die früher an ihnen“, sagt Oberleutnant Michael Klinger, 27, aus Nürnberg, Kommandoführer der Militärpolizei.

Bei einer Kontrolle des von der UÇK übernommenen MUP-Gebäudes in Prizren, früher Sitz der gefürchteten serbischen Sonderpolizei, befreite die Task Force der Einsatzbrigade, die zur Patrouille umfunktionierte Leichte Flugabwehrbatterie 300 aus Fuldata, 15 blaugeprügelte, blut- und kotverschmierte Geiseln aus dem Kellergefängnis – Zigeuner, die, wie viele Roma, der Zusammenarbeit mit den Serben beschuldigt werden, außerdem ehemalige albanische Polizisten und Verwaltungsbeamte. Drei Tage lang folterten UÇK-Männer der 125. Brigade im Hotel Našec bei Prizren zwei Kosovo-Albaner, einen 58jährigen ehemaligen Kripo-Beamten und einen 61jährigen Gefängniswärter, bis die ebenfalls von der Kfor befreit wurden.

In Sopina bei Suva Reka meldete eine 32jährige Frau ihre Eltern als vermißt. Kurz zuvor waren sie von einem UÇK-Kommando abgeholt worden. Die deutsche Militärpolizei fand die beiden unter den vielen unidentifizierten Leichen: Der Mutter, einer Zigeunerin, war der Kopf angezündet worden; dem Vater, einem blinden Serben, wurde das Leben mit einem Genickschuß genommen.

Den grausigsten Fund der vergangenen Woche machte Feldwebel Dirk Menzel, 25, aus Quedlinburg auf seiner Mittags-Patrouille durch Prizrens Serben-Stadtteil Kapatsharshi, dessen schmale Kopfsteinpflasterstraßen steil den Hang hinaufführen. Im Hausflur der Straße Svetozar Marković 12 lag ein 63jähriger Mann mit klaffenden Wunden an Hals und Rücken in seinem Blut. Um ihn herum, auf dem Boden, Fotos seiner Söhne in der Uniform der jugoslawi-



Scharping bei Besuch im Kosovo
Trost für die Kinder der Opfer

schen Armee: Der Serbe war mit der stumpfen Seite einer Axt erschlagen worden und starb auf dem Transport ins Krankenhaus.

Nur zehn Minuten später traf Menzel auf der gegenüberliegenden Straßenseite in einem zertrümmerten Schlafzimmer auf die Leiche einer 70jährigen Frau, der mit derselben Axt in Beine und Hals gehackt worden war. Nun fahndet die Militärpolizei nach dem Mörder der beiden, einem UÇK-Funktionär, den Anwohner erkannt haben wollen.

Systematisch suchen UÇK-Männer in den Straßenzügen die Häuser der Serben,



Beisetzung von Serben in Belo Polje
„Dies ist ein Ausnahmezustand“

Teuflische Tontauben

Im Militärjargon gelten Streubomben als „Arbeitspferde“ zum Kampf gegen „weiche Ziele“ – gemeint sind Panzer und Menschen.



Streubomben-Opfer in Niš: „Kombi-Munition“

Fachleute für das Aufspüren von Minen und Bomben sind rar im deutschen Heer. Ausgerechnet Kameraden von Luftwaffe und Marine, sonst gern als „Schlipssoldaten“ verspottet, verstärken jetzt die Heerespioniere der deutschen Kfor-Truppe: Sie kennen sich mit Raketen und Bomben besser aus als die eher auf Landminen fixierten Heeresoldaten.

Denn das Kosovo steckt nicht nur voll serbischer Minen. Brisante Gefahr birgt auch die Hinterlassenschaft der Nato-Bombardements: Vorige Woche starben zwei Gurkha-Elitesoldaten der Briten bei dem Versuch, Streubomben-Blindgänger unschädlich zu machen.

Wie schon im Golfkrieg 1991 nutzten die Amerikaner den Kosovo-Konflikt als Experimentierfeld für neue Waffen. Diesmal waren Streubomben (Cluster Bombs) des Typs CBU-97/B dabei, die Panzer-Kolonnen mit einem Schlag vernichten sollen.

Ein B-1-Bomber kann 30 der knapp 450 Kilogramm schweren CBU-97 tragen. Ihr tödlicher Inhalt: je zehn Behälter, die wiederum je vier Kleinbomben enthalten, pro B-1-Bomber mithin 1200 Stück. Je nach Abwurfhöhe decken sie ein Areal von der Größe mehrerer Fußballfelder ab.

Wie eine Muschel öffnet sich der CBU-Behälter nach dem Abwurf und setzt zunächst zehn kleinere Zylinder frei. Die schweben am Fallschirm nieder, bis ein Radar-Höhenmesser in programmierter Höhe einen Raketen-treibsatz zündet. Damit werden sie wieder nach oben geschossen und in Drall versetzt. Aus der Drehung streut jeder Zylinder – einer Tontauben-Schleuder ähnlich – nochmals vier Projektil aus.

Diese „Skeet“- (Tontauben-) Munition hat einen Hitzesensor. Erfasst das Projektil eine Wärmequelle, etwa einen Panzer, stürzt es sich auf das Ziel und schweift sich durch den Stahlmantel.

Oft genug allerdings gingen die Attacken ins Leere. Denn die Serben hatten jede Menge aufblasbarer Gummipanzer in die Landschaft gestellt – zum Teil mit kleinen Glutöfchen. So täuschten sie sogar die CBU-Wärmesucher.

Ganze 13 Panzer, behauptete die „Times“, hätten die Nato-Jets zerstört – entgegen den täglichen Brüsseler Erfolgsmeldungen über „beträchtliche Verluste“, an denen die Nato auch weiter festhält. Belege blieb die Allianz bislang schuldig, während die Serben vor laufenden TV-Kameras mit langen Kolonnen unbeschädigter Panzer abrückten.

Nicht minder teuflisch als die CBU-97 war die CBU-87. Die wird von den US-Militärs seit dem Golfkrieg besonders geschätzt als „Arbeitspferd“ gegen „weiche Ziele“ – das sind Militär-lastwagen, Panzer und vor allem Menschen. Jede dieser Bomben enthält 202 „bomblets“ (Bömbchen). Diese etwa 20 Zentimeter langen Zylinder sprengen nach der Auslösung durch einen Annäherungszünder erst einmal 300 rasierklingenscharfe Schrapnellsplitter ab, die in weitem Umkreis jedes Lebewesen zerfetzen. Dann bohrt sich ein Hohl-ladungsgefechtshaupt in den Panzer – und wie nebenbei zündet ein Zirconium-Brandsatz. Die Militärs nennen das „Kombi-Munition“.

Das Pentagon gibt mittlerweile zu, erfahrungsgemäß explodierten etwa fünf Prozent der „bomblets“ nicht. Gemäß der offiziellen Bomben-Statistik müßten demnach im Kosovo mindestens 11 000 der brisanten Blindgänger liegen. Sie sind grellgelb lackiert – damit man sie leichter findet.

ALEXANDER SZANDAR

bedrohen oder berauben die Besitzer, werfen sie hinaus oder befestigen Zettel mit Namen und Kompanienummer an den Türen – für den rechtmäßigen Eigner eine eindeutige Warnung, auf keinen Fall zurückzukehren.

Wenn Major Dietrich Jensch, 36, Chef der Patrouille aus Fuldata, mit seinen Männern Plünderer stellt, die nun ungeniert Häuser serbischer Flüchtlinge ausräumen, sind darunter auch fast immer Uniformierte. Nicht klar ist dabei, ob die Kriminellen tatsächlich Soldaten sind oder sich nur mit der Uniform und dem UÇK-Emblem schmücken.

In Orahovac, zum deutschen Sektor gehörend, harren die serbischen Familien in einem kleinen Viertel aus und warten auf Stefan Ebneht, den Gebirgsjäger aus Mittenwald. Der hat es sich zur Aufgabe gemacht, die verfeindeten Gruppen zu versöhnen: „Mein Vater war hier mit der Wehrmacht als Besatzer, es ist absurd.“

Stefan Ebneht will den verbitterten Albanern zeigen, daß „man verzeihen können muß“. Und so hakt er sich bei zwei serbischen Frauen unter und führt sie aus dem serbischen Ghetto zum Einkaufen ins albanische Zentrum von Orahovac. „Es ist eine kleine Blüte“, sagt Ebneht über seine Art der Vergangenheitsbewältigung, „die Leute selbst müssen sie zum Wachsen bringen.“

Die wenigstens glauben daran. Der einzige Ort, an dem alle Volksgruppen gemeinsam unter einem Dach schlafen, ist

Wirkweise der US-Streubombe CBU-97



die Theologische Hochschule in Prizren. Hier versammeln sich täglich zahlreiche der Neu-Verfolgten: Albaner, die als Kolaborateure gelten, Serben und Roma. Sie hoffen auf Busse, die sie aus der Stadt bringen können.

Doch die Hoffnungen schwinden, denn das Uno-Flüchtlingshilfswerk UNHCR weigert sich, Fahrzeuge zur Verfügung zu stellen, „weil wir damit ethnische Säuberungen ermöglichen würden“.

CAROLIN EMCKE, OLAF IHLAU, SUSANNE KOELBL